

Neues Ehrenamt?

Das von der Vollversammlung der Vereinten Nationen für 2001 ausgerufene Internationale Jahr der Freiwilligen lädt dazu ein, die vielfältigen Bemühungen um ein „neues Ehrenamt“ zu würdigen, die hierzulande vor etwa zehn Jahren einsetzten. Als in den 90er Jahren die „Krise des Ehrenamtes“ diskutiert wurde, warnten einflußreiche Soziologen vor einer moral- und modernisierungspessimistischen Klage über den Zerfall der Solidarität und forderten dazu auf, den Wandel von gesellschaftlichen Bedingungen und persönlichen Werteinstellungen positiv zu beantworten: die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen; die wachsende Zahl von noch rüstigen Senioren; die Neigung, sich nicht mehr langfristig und durch Mitgliedschaft, sondern „zwangloser, unpathetischer, vielseitiger, zeitlich und sachlich begrenzter, beweglicher, in gewissem Sinn auch unverbindlicher“ zu engagieren (Karl Otto Hondrich); den Willen, mitzuentcheiden, und die legitimen Eigeninteressen am Erwerb von neuen Kenntnissen und Fertigkeiten (bei Frauen auch als Hilfe zum Wiedereinstieg in die Berufsarbeit), an sozialen Kontakten und emotionaler Erfüllung.

Was ist aus dieser Vision eines neuen Ehrenamtes geworden? Sie half sicher, der Resignation zu wehren und von seiten von Verbänden, Vereinen, Großorganisationen (auch Kirchen), Kommunen und Ländern sowohl die angebotenen Tätigkeiten als auch die Werbung den gewandelten Verhältnisse anzupassen, doch sollte die entfachte Engagementförderungs-Euphorie nicht blind machen für Grenzen und ungelöste Aufgaben des neuen Ansatzes. Der „Freiwilligensurvey 1999“, der 15 000 Deutsche befragte, zeichnet ein differenziertes Bild.

Ihm zufolge engagieren sich derzeit 34 Prozent, also 22 Millionen der Deutschen über 14 Jahren, freiwillig, und zwar durchschnittlich fünf Stunden pro Woche, und auch von den 66 Prozent der Nichtengagierten erklären 40 Prozent, sie wären unter Umständen zu einem Einsatz bereit. Das ist mehr, als man bisher annahm, und ermutigt zur Aktivierung eines noch schlafenden Potentials. Allerdings umfassen die Oberbegriffe „freiwilliges Engagement“, „Ehrenamt“ und „Freiwilligenarbeit“ vom Sportverein und der Bürgerinitiative bis zu Umweltschutz, Partearbeit und Rotkreuz-Einsatz sehr Unterschiedliches: Eigennütziges und Uneigennütziges.

Zweifellos ist freiwilliges Engagement in seiner ganzen Breite etwas Positives und mag (bescheidene) Hoffnungen auf mehr Subsidiarität in einer aktiven „Bürgergesellschaft“ mit „Freiwilligenkultur“ begründen. Doch wer unterstützt die, die sich nicht selbst helfen können, auch nicht in Selbsthilfegruppen: die Obdachlosen, Senioren, Behinderten, Sterbenden, politischen Häftlinge sowie Hungernde und Kranke in Armutsländern? Die Frage ist berechtigt; denn von den Engagierten widmen sich als größte Gruppe elf Prozent dem Bereich Sport und Bewegung, aber

nur vier Prozent dem sozialen Bereich, obwohl man diesem auch die Selbsthilfe zugezählt hat. Wenn man statistikgestützt betont, daß der Wertewandel „von Pflicht- und Akzeptanzwerten zu Selbstentfaltungswerten“ die Bereitschaft zum „Engagement“ nicht schwächt, sondern „deutlich stärkt“ (Helmut Klages), müßte man ehrlicherweise einschränken, daß dies nicht für alle Bereiche gilt und daß Hilfsbereitschaft im öffentlichen Bewußtsein keine allgemein anerkannte Norm mehr ist, sondern Privatsache und Anliegen von bestimmten gesellschaftlichen Kräften (darunter in hohem Maß den Kirchen) wurde. Von den 14- bis 29jährigen meinen immerhin 77 Prozent, es mache keinen Spaß, sich gegenseitig zu helfen (Horst W. Opaschowski). Andererseits nennen von den Engagierten drei Viertel als Motiv: „Anderen Menschen helfen“ und „etwas für das Gemeinwohl tun“ – Grund genug, nicht nur mit Erlebnis- und Spaßrhetorik für den sozialen Bereich zu werben.

Liegt die Zukunft ganz in überschaubaren Gruppen und spontanen Initiativen, über die man sich durch Informations- und Kontaktstellen informiert? Es ist sicher wichtig, dies weiterhin zu fördern, doch wäre es töricht, die klassischen Organisationsformen, die nicht mit dem Nimbus der Selbstorganisation glänzen können, zu vernachlässigen. Von den freiwilligen Tätigkeiten im sozialen Bereich geschehen zwar beachtliche 21 Prozent in selbstorganisierten Gruppen (inklusive Selbsthilfegruppen), aber 72 Prozent in traditionellen Formen: in Vereinen, Verbänden, Kirchen und Einrichtungen. (Von den engagierten Jugendlichen sind die Hälfte in Vereinen und ein Viertel in Großorganisationen aktiv, darunter die meisten in den Kirchen.) Im sozialen Bereich kamen nur fünf Prozent durch eine Informations- und Kontaktstelle zu ihrem Einsatz, jedoch 19 Prozent durch die Ansprache von einer leitenden Person der Organisation und ebenso viele durch Freunde und Bekannte.

In der Diskussion der letzten Jahre hat man dem Beseitigen von hinderlichen Rahmenbedingungen große Beachtung geschenkt. Die im Freiwilligensurvey befragten Ehrenamtlichen unterstreichen zahlreiche vorgelegte Verbesserungswünsche. An die Adresse der Organisationen: Bereitstellung von Finanzmitteln und Räumen für bestimmte Projekte; Weiterbildungsmöglichkeiten; fachliche und psychologische Unterstützung, unbürokratische Kostenerstattung und Anerkennung durch Hauptamtliche. Von Staat und Arbeitgeber aber möchten viele bessere Informationen über Gelegenheiten zum Engagement und Beratung; Absetzbarkeit der Unkosten und Freistellung von Aufwandsentschädigungen bei der Steuer; öffentliche Anerkennung durch Berichte in den Medien; Anerkennung für die Rentenversicherung; Absicherung durch Haftpflicht- und Unfallversicherung sowie Freistellung durch die Arbeitgeber. Fazit: Viel ist geschehen; noch mehr bleibt zu tun – beispielsweise dem im Januar gegründeten „Verbändeforum Ehrenamt“.

Bernhard Grom SJ